

Joseph Ruederer, der — erste bayerische Dichter.

Von Gymnasiallehrer Coel. Schmid in München.

In verschiedenen Dezember-Nummern der Beilage zur „Augsburger Postzeitung“ sind tiefsehende Ausführungen über das Dreigestirn Ibsen-Sudermann-Hauptmann erschienen. Ein Artikel der in Wien von Hermann Bahr herausgegebenen Zeitschrift „Die Zeit“ (1897 Nr. 120) veranlaßt mich, als aufmerksamen Beobachter der „modernen“ Erscheinungen, dazu eine Ergänzung nach anderer Richtung zu geben.

Der besagte Artikel, der mich geradezu verblüffte, ist überschrieben: „Joseph Ruederer“. Der Münchner Jos. Ruederer, allerdings, im vorhinein gesagt, ein unbezweifelbares lyrisch-dramatisches Talent, hat vor einigen Jahren einen Roman erscheinen lassen unter dem Titel „Ein Verrückter! Kampf und Ende eines Lehrers“. Kurz darauf muß er auch das Bauernstück „Fahnenweihe“ fertig gehabt haben, mit dem er jedoch ziemlich lange Zeit vergeblich an allen Theatern anklopfte, bis dasselbe endlich in dem neugegründeten Berliner „Theater des Westens“ mit ziemlich durchschlagendem Erfolg aufgeführt wurde. Seitdem hat er auch schon wieder ein Novellenbuch „Tragikomödie“ erscheinen lassen, größtentheils Motive aus den bayerischen Bergen behandelnd.

Der Artikel der „Zeit“, Dr. Poppenberg-Berlin unterschrieben, bringt nun im Rahmen von dionysisch begeisterten, qualmigen Beweishranchungen auch folgende zwei lapidare Aufstellungen. Erstens soll Joseph Ruederer der Mann sein, der gleichsam Anzengruber, G. Keller — und Boedlin zu intensiver Einheit sammeln und so, wohl recht bald, die langgesuchte hohe Tragikomödie, zu der ja auch unterdessen der Berliner moderne Gründer Schlaf einen wichtigen Anstoß gemacht, liefern könnte. Fürs zweite soll er „tief in seiner eigenen Stammesart wurzeln und sie künstlerisch und wahr zur Erscheinung bringen“; und so soll denn auch „durch sein Werk mit eins das Bayernthum, kraftvoll anschaulich, literarisch in Erscheinung treten“.

Das erste bedeutet nach meiner Anschauung eine literarische Kurzsichtigkeit, die alle Zeit- und Naturgesetze verkennt. Gegen das zweite kann nicht bestimmt und entkräftet genug protestiert werden. Und will man den zwischen den Zeilen zu lesenden Schluß aus diesen beiden Prämissen ziehen, daß allenfalls das Altbayernthum bezufen sein könnte, die große Tragikomödie der Zeit (oder wohl überhaupt?) zu liefern, so würde das, allem zu Trotz, erst recht heißen, Zeit und Bayernthum verkennen.

Ein großes Verdienst haben, wie es auch Poppenberg andeutet, Ruederer's Schöpfungen: er hat das andere Extrem zu der „Lampen- und Kuffenwelt“ der Ganghofer und Schmid und zu der noch unseligern Schlierseer Speculationsmache herausgetrieben. Da jedes bedeutende Resultat der Naturgesetze sowie des künstlerischen Schaffens aus dem Kampfe zweier Extreme entspringen und denselben vermittelnd lösen muß, so könnte mit den „Werken“ Ruederer's eine erste, grundlegende Vorbedingung gegeben sein, die zu wahr abgewogenen dramatischen Wesensbildern, wenigstens des bayerischen Oberlandes, führte. Sie verlogen idealtrende Combination der bayerischen Vorlandstypen einerseits (doch meistens an die nächste Vergangenheit anknüpfend) und speculationsflüchtige Verheerung eines hohl gewordenen Industriebauernthums andererseits, hie näher, derber Grundschlamm eines in vielfachen Reibungen

mit der nahen Hochculturwelt atomisirten, in sich verrohnten oder verfauchten Volksthums. Aber auch diese neuen, vermittelnden Schöpfungen könnten als wahres Lebensprincip nur die Abwägung zwischen den beiden schlimmen Factoren haben. Gesunde Volkskunst, gar gesunde bajuarische Volkskunst wird da kaum mehr zu schöpfen sein: je mehr man das wollte, umso mehr müßte man mit Suchen nach Motiven und Volksthum nach den noch vereinsamten, unentweichten Gegenden zwischen den Vorlandsmooren bis hinab zur mittleren Donau und den böhmisch-bayerischen Walsbergen gehen. Da wäre freilich für liebevoll eingehende Kenner noch Stoff für Volksdramatik zu finden. Aber auch hier muß der Gedanke an die hohe Tragikomödie himmelweit fernliegen. Vorher müßte dem bayerischen Volkstamm, der in seiner großen Entwicklung, trotz mancher epigrammatischen und kraftmüthigen Leistung von heute, mit der großen mittelalterlichen Epopöe stecken geblieben ist, wenigstens die leiseste Ahnung von der tragischen Gewalt jener Epik wieder aufdämmern. Und da wiederum müßte natürlich vorher wenigstens ein Theil der Gebildeten, der zum Volk vermittelnd stände, einigermaßen begriffen haben. Wie soll man sonst eine die Tragik überwindende Tragikomödie von den Altbayern erwarten können? Jedermann sieht: wie die Prämisse, so bedeutet auch der Schluß einseitigen eine Absurdität. Es müßten vielleicht erschütternd, große, elementarische Dinge kommen, um das verhäutete und verkrümmte Bayernthum gar zu solchen literarischen Weiterentwicklungen aufzuteilen zu können. Und vorher müßte der Durchschnitt unserer Gebildeten vor allem eine von der jetzigen wesentlich verschiedene Stellung zu Volk und Volksthum, zu Volksinteresse und geschichtlicher Anschauung einnehmen. Man braucht nur an das Schicksal der leider auch mit mancher Mache verbundenen historischen Aufführungen in Kraiburg (Ludwig der Bayer von Martin Greif) zu denken, um all das zunächst ins Fabelland der Träumerei verweisen zu müssen.

Und doch soll ein Bayer, und zwar der Münchner Jos. Ruederer, der allerdings auch früher vielfach unter den Bauern gelebt haben soll, in Bälde berufen sein, gerade aus seiner bayerischen Eigenart heraus berufen sein, die höchsten Wünsche unserer sehr voreiligen Zeit erfüllen zu können. Eigentlich ein von Berlin aus ungewohntes, fast verblüffendes Compliment für Bayern! Doch sehen wir zu, wie es sich des genaueren damit verhält!

Nach meinen Informationen behandelt „Ein Verrückter“ ein direkt lokales Motiv aus Farchant bei Garmisch-Partenkirchen, wo sich Herr Ruederer mit Halbe, dem Dichter der „Jugend“, zusammen viel aufhält. Die Fahnenweihe aber würde in einem benachbarten Markt, ebenfalls mit direkt lokalen Auspielungen und Motiven, spielen.

Durch den Roman „Ein Verrückter“ scheint sich Jos. Ruederer zu einem der Hochsitze der Münchner „Modernen“, in deren Kreis er gewöhnlich verkehrt und bei deren einem Verein („Die Nebenregierung“) er Vorsitzender ist, aufgeschwungen zu haben. Durch den satirisch bekannnten Albert-München kam er in die Literatur. Mit der „Fahnenweihe“ aber erlebte er nach eigenem Ausspruch eine ganze Komödie. Selbst Meißthaler scheint den Plan, die „Fahnenweihe“ in seine Sammlung „Modernes Theater“ aufzunehmen, fallen gelassen zu haben, so un-

möglich auch manche andere Stücke seiner Sammlung sind. Sicher figurirte das Stück nicht auf dem Repertoireprogramm des „Deutschen Theaters“ in München, in das doch selbst *Panizza* aufgenommen wurde. Sollte die „Fahnenweihe“ selbst diese Leute geschreckt haben? Ich für meine Person wenigstens hörte, bevor ich das Stück noch selber kennen gelernt, von verschiedener, höchst freisinniger Seite Urtheile über dasselbe, die es überhaupt unmöglich erscheinen ließen, daß es zur Aufführung gelangen könne. Endlich erscholl, für den ersten Augenblick verblüffend, das Siegesgeschmetter von Berlin her: *Jos. Ruederer* war sogar mit einem Schlag zum ersten Saisonautor am Theater des Westens geworden. Und darauf die Dithyramben des Herrn Dr. *Poppenberg* in der jubelgeneigten, Decadence fördernden Wiener „Zeit“, die aber auch für die moderne Wiener Bewegung entscheidend ist!

„Ein Verrückter“ und „Fahnenweihe“ beruhen auf dem gemeinsamen Kunstprincip, ein winzig kleines Stück Erde und primitive Lebenskultur in den Schmelztiegel zu nehmen, mit verschiedenen Reagentien zu vermischen, sodann das sonderbare Gebräu brodeln und seine Schmelztrüme daraus aufsteigen zu lassen. In der ersten Schöpfung sind beide Parteien, sowohl der Lehrer als seine Widersacher, schuldig; in der „Fahnenweihe“, auf deren Figuren man manchorts mit Fingern deuten können soll, gibt es erst recht keine Personen-Gestaltung, die einen Rest von Positivem, Lösendem hätte. Alles ist gleich, von dem kleinen, cholertisch vergroßten und verkümmerten Subalternbeamten bis hinauf zu Pfarrer und Bürgermeister: und alles muß so sein. Nirgends hat jemand Recht oder bedeutet etwas wie ein Charaktervoll in sich Geschlossenes, von positivem Wirken Beseeltes: und das muß so sein. Und zwar muß das alles so sein, weil *Jos. Ruederer* alle Qualitäten hat, in Wälde vom bayerischen Volksthum aus die große Tragikomödie liefern zu können: „Bergsteiger mit kühlem Blut, haarscharfer Sicherheit, überlegter Ruhe; ein wagnüthiger Werber um die Gefahr mit trotziger Zähigkeit und straffer Spannkraft; ein Mensch voll lebenden Gefühles, im Innersten erregt und aufgewühlt, durchschüttert im stillen Zimmer von den schwelenden Bogen der Meisterfänger (Oper) oder den unendlich sich ergießenden und fließenden Melodienwellen des *Tristan*, voll starker, heißer Herzensheftigkeit und zähen Temperamentes, das nur mühsam sich im Zaum hält und mit starken Bauernäufsen auf den Tisch schlägt, daß die Zahnen und Verbindlichen zusammenfahren.“ So *Poppenberg*. *Probatum est!*

Nun haben wir's also! Ein Stück scheinbar primitiver Lokalgeschichte, nicht aus dem kulturfremden, einsamen Norwegen, aus dem in die Natur versinkenden oder zu jäher, ungelöster Zweifelsfrage sich erhebenden Norwegen des *Henrik Ibsen*, sondern aus Farchant und nächster Umgebung, seit ziemlich langer Zeit vom großstädtischen, bald auch vom preussischen und jüdischen Touristen- und Sommerfrischlerschlamm überwältigt: aber nach der Methode des *Henrik Ibsen* auf chronische Elemente und Reactionen geprüft, mit dem Scheidewasser des modernen Hochzweifels, der modernen Injischselbsterlichkeit übergossen. *Tristan* — Farchant sammt Umgebung — der „Moderne“ *Joseph Ruederer*: und die hohe Tragikomödie aus echter, unverfälscht bayerischer Nationalität! Dazu noch etwas *Poppenberg*: und die wirkliche Komödie ist fertig!

Jede Reaction auf ein Extrem ist berechtigt, wird aber auch ihrerseits, soll sie wirklich natürlich und gesch-

entsprechend sein, wieder ins Extrem fallen. Von diesem, aber auch nur von diesem abstrakten Standpunkt aus, der natürlich noch lange nicht auch eine Anerkennung verbissener Tendenzlosigkeit in sich schließt, kann man den Roman „Ein Verrückter“ als verdienstliche That eines, wenn auch erst abzuklärenden, so doch zu berücksichtigenden Talentes gelten lassen. Das dramatische Wesensbild „Fahnenweihe“ aber als erster Versuch zu einer Tagikomödie ist lächerliche Ueberhebung und brutale Wache. Gut, wenn der Verfasser, wie auch *Poppenberg* andeutet, alle ausländischen Anlehnungen, mit Ausnahme der idealen Beziehungen zu Anzengruber, Keller und — *Voeklin*, ermangelt; in Herrn *Ruederer's* „kraftvoller Persönlichkeit“ erlaube ich mir aber zunächst eine noch ungezügeltere Steigerung der ungesunden bekümmerten literarischen Bewegung zu sehen, die in brutal voreiliger, alle tieferen Zeit- und Weltgesetze misskennender Weise mit allem Heiligen, mit allem Schauerlichen tändelt und am liebsten alle Sterne des Himmels auf einmal herabholen möchte — für das eigene Ruhmesdiadem als Schind. Auf jene Weise könnte man ja auch — ich weiß nicht, ob es nicht vielleicht schon geschehen ist — den „prometheischen Denker“, den *Pfäzler Ludw. Scharf*, mit seiner stellenweise geradezu scheußlichen Dichtung als künstliches Ideal der alemannischen oder, wenn man will, der rheinfränkischen Individualitätskultur hinstellen.

Thatsächlich haben Beide gemeinsam das von *Poppenberg* so sehr, und zwar jedenfalls in lobender Absicht, Betonte: den leidenschaftlichen Haß gegen die „Pfaffen“, der sich bei *Ruederer* dann in den späteren Schöpfungen in romanisch pikanter Auffassung zu weltüberwindender, humoristischer Ironie abgeklärt haben soll. Durch seinen heiß verbissenen Kampfruf gegen die „Pfaffen“ ist ja in der letzten Zeit auch der fast verschollene *Tiroler Giltn*, manchmal sogar mit dem Prädikat eines zweiten *Waltther* von der Vogelweibe, so sehr in Mode und Verehrung gekommen.

Den thatsächlichen Schlüssel zu den beiden großen Süddeutschen *Scharf* und *Ruederer*, die man sich dann durch *Hans v. Gumppenberg* und *Conrad* zu einem erhabenen Quadrat ergänzt denken mag, gibt der ebenfalls große *Panizza* (siehe seinen „Abschied an München“) in einem Aufsatz „Varietés“ der „Gesellschaft“, des moderner Centralorgans. Er preist darin die in der schönen Literatur am consequentesten von dem Deutsch-Amerikaner Bedekind gepflogene Art der Dichtung, die den alten englischen Clown in der Lyrik wieder erstehen läßt, den genialen Lyriker selbst zum Clown macht, der mit dem Heiligsten und Nothwendigsten gebrochen und nun hierüber unter barocken Volkssprüngen, das Gesicht mit leichenblasser Schminke vermischt, seine trüben, lachreizenden Späße macht.

Man fängt in Berlin über Bayern auch literarisch sonderbar zu denken an. *Hans von Gumppenberg* ist schon in Berlin: hole und behalte man dort lieber auch noch den *Jos. Ruederer*!

Wir haben, wenn auch einige Filialen der nordostdeutschen Decadence (siehe den Artikel Decadence von *Varietés* in „Kunstwart“ Jan. 97) in München und sonst einzeln verstreut, so doch gottlob noch kein national-bayerisches Verfallzeitalterthum. Wenn sich auch manche Kruste und mancher Schleier über bayerisches und bairarisches Volksthum und Nationalgefühl gezogen, so braucht man noch lange nicht zu erwarten, daß das immer so bleiben wird. Um zu verstehen, wie sich dann

das erwachende Bayernthum manifestiren könnte, lese man gefälligst wieder einmal die großen Auffassungen eines Goerres und Deutinger, die neulich erschienene „Dulcamara“ des Paul Garin (Regensburg, Wunderling) und nicht minder den mitteldeutschen Protestanten Kiehl („Land und Leute“) nach!

Santiago de Compostela im Jubeljahr 1897.

(Fortsetzung.)

Als Papst Calixtus II. im Jahre 1120 die hohe Bedeutung, welche Compostela durch die Wallfahrten gewonnen hatte, wahrnahm, erhob er die dortige Kathedrale zur Metropolitankirche als Erbin der Jurisdiction von Mérida. Derselbe Papst gewährte im Jahre 1122 das Jubiläum des heiligen Jahres, welches seine Nachfolger Eugen III., Anastasius IV. und Alexander III. bestätigten. Die Bulle des letzteren ist am 25. Juni 1179 ausgefertigt. (Es folgt nun im Original der Wortlaut der Bulle.)

Vom Jahre 1130 bis 1181 wurde für die Santiago-Pilger in León ein Kloster mit Hospiz zum hl. Marius errichtet.⁷⁾

So groß war der Ruf des Heiligthums des Apostels, daß selbst Könige es für eine hohe Ehre hielten, wenn ihre Leiber in dieser Kathedrale nach dem Erdenleben ruhen durften; und so gab z. B. der Bischof Peter Elias von León das Geleite nach Santiago den irdischen Ueberresten der Kaiserin⁸⁾ Doña Berenguela, der Gemahlin des Königs Alphons VII., die ihr Grab in der Reliquien-Kapelle hat.

Da es der Wunsch des Erzbischofes Peter Raimund von Santiago war, daß die gottesdienstlichen Berrichtungen in einer so berühmten Kirche mit möglichst großer Feierlichkeit stattfinden, so verordnete er, daß dem Matutinum auf das Fest des hl. Apostels und auf den Tag der Uebertragung seiner Reliquien alle Lehte und Prioren der Stadt und Diocese beiwohnen sollten.

Im 13. Jahrhundert fand ein solcher Andrang von Pilgern aus allen Weltgegenden statt zum „glorreichsten unter den Gräbern der Heiligen aller Völker der Erde“ (um mit dem hl. Bonaventura zu reden), daß die vierzehn Thore der Kathedrale Tag und Nacht von der Menge der aus- und einströmenden Pilger dicht versperrt waren. Aus dieser Zeit stammt ohne Zweifel der gegen Ende des

⁷⁾ León in Kastilien gehört zu den durch Geschichte und Kunst gleich merkwürdigen alten Königstädten Spaniens. Das Interessanteste und Schönste von León ist sein an Bierlichkeit und Leichtigkeit unübertroffener gothischer Dom („León en gentileza“). Die zweite Merkwürdigkeit dieser Stadt ist die alte Abteikirche des hl. Isidor von Sevilla († 636), dessen Gebeine dort ruhen und der nächst Jimenez der gefeiertste Bischof Spaniens ist. In der gleichen Kirche sind die Grabstätten der Könige von León und León-Kastilien. Der dritte Monumentalbau von León ist das im vorliegenden Hirtenbrief genannte Pilgerhospiz San Marcos. Es liegt am Ufer der Beresga und fesselt den Blick durch eine wunderschöne Fassade, deren Hauptschmuck in Stein gemeißelte, auf die Pilgersfahrt nach Santiago sich beziehende Muscheln sind. Neben Alles war San Marcos einer der Hauptsitze des berühmten Ritterordens von Santiago de Compostela, dessen ursprünglicher Zweck war, die Pilger, welche nach Compostela wallfahrteten, zu beherbergen und gegen die Angriffe der Sarazenen zu beschützen. Die Stürme der Revolution vertrieben die Santiago-Ritter aus ihrem vierhundertjährigen Besitze San Marcos. Im Jahre 1859, als wieder ruhigere Zeiten für die Kirche in Spanien anbrachen, durften Jesuiten das Gebäude beziehen, mußten es aber später (1868) wieder verlassen. Jetzt werden die Räume des prächtigen Baues theilweise als Provinzialmuseum verwendet.

⁸⁾ Der durch seine glänzenden Siege über die Mauren zu großer Berühmtheit gelangte Alphons VII., König von León und Kastilien, verließ im Jahre 1135 die Grenzen seines Reiches nach León und ließ sich hier — mit dem Königstitel nicht mehr zufrieden — zum Kaiser krönen.

Jahrhunderts nachweisbare Gebrauch des großen Rauchfasses (Botafumeiro),⁹⁾ das den Zweck hatte, die durch so riesige Menschenansammlung verdorbene Luft des Tempels zu reinigen.

In den alten Constitutionen der Kirche findet man Beschlüsse, welche der Erzbischof Johann Arias (1234 bis 1266) und das Metropolitankapitel im Anschluß an alt-ehrwürdiges Verkommen hinsichtlich der Reliquienverehrung in Santiago faßten. Diese Beschlüsse geben einen weiteren Nachweis von der unermesslichen Zahl der Pilger und von der Aufrechterhaltung der Ordnung am Altar des heil. Apostels. „Zu Fuß und mit dem Stab in der Hand rief die Altarwache und ein Kleriker die frommen Wallfahrer nach Nationen und in ihrer Muttersprache herbei. Darauf sammelten sich diese, um die Ablässe zu gewinnen, um das Presbyterium, und wurden zum Zeichen mit dem Stabe¹⁰⁾ leicht an der Schulter berührt. Alsdann sprach ein Priester die Absolutionsformel, indem die Nationalgruppen der Reihe nach vorgelassen wurden; dann betete er zum Apostel gewendet: „Nimm wohl auf, heiliger Jakobus, den Donner, den Donner des Gebetes.“ Nach Schluß des Morgenofficiums traten die Pilger an den Altar des Apostels, wo sie ihre Opfergaben niederlegten; darauf bezogen sie der Kette, womit die Juden unsern hl. Patron gefesselt hatten, ihre Verehrung und gingen dann zu den übrigen Stationen. „Wenn die Krone des Apostels, besagt ein Artikel jener Satzungen, sich auf dem Altar befindet, dann treten die Deutschen vor, um ihre Gaben bei der Krone, dann bei der Kette und zuletzt beim Bau-Opferkasten zu entrichten.“ ... Am 21. April 1211 wurde der herrliche Tempel vom Erzbischof Peter Muniz eingeweiht.

Auf Geheiß des Königs Ferdinand III. des Heiligen¹¹⁾ von Kastilien und León brachten im Jahre 1236 maurische Kriegsgefangene auf ihren Schultern in die Basilika nach Santiago dieselben Glocken, welche 239 Jahre vorher gefangene Christen auf Befehl Almanzors nach Córdoba auf ihren Schultern gebracht hatten.

Die hl. Elisabeth, Königin von Portugal, machte zweimal (1325 und 1335) die Wallfahrt nach Compostela und ließ dort kostbare Geschenke zurück. — Im Jahre 1340 nahm Erzbischof Martin Ferdinand Gres an der Schlacht am Salado theil.¹²⁾ Seit jener Zeit brennen fortwährend

⁹⁾ An Festen ersten Ranges ist das Botafumeiro noch heutigen Tags in der Basilika des hl. Jakobus in Gebrauch. Es wird mittels eines in der mächtigen Vierungskuppel zwischen dem Domherrndchor und dem Presbyterium angebrachten Mechanismus geschwungen. Zu anderen Zeiten wird „der König der Rauchfässer“ (el rey de los incensarios) oder „das große, einzigartig in der Welt bestehende Rauchfass“ (el gran incensario, unico en la cristianidad), wie unser Führer es mit Stolz nannte, im Bibliotheksaal des Metropolitankapitels aufbewahrt. Es gibt in der That kaum anderswo auf dem Erdkreise ein größeres Rauchfass: bei einer Höhe von 1 m 45 cm und einem Durchmesser von 60 cm beträgt sein Gewicht 60 kgr. — Wenn uns das „große Rauchfass“ als übersflüssige, unwürdige Spielerei erscheint, an der das kindliche Mittelalter keinen Anstoß genommen, so sei daran erinnert, daß auch die Aesthetik moderner Frömmigkeit Geschmackverirrungen aufweist, die viel ärger sind, z. B. die Monstre-Monstranzen, die eine Spezialität eucharistischer Vereine sein sollen.

¹⁰⁾ Dies geschah von dem Altarwächter und vom Kleriker.

¹¹⁾ Die Worte des Gebetes spielen offenbar auf Marc. 3, 17 an; dort wird erzählt, daß Christus der Herr den beiden Söhnen des Zebedäus, Jakobus und Johannes, den Beinamen *Boavipys* (= Donnersöhne) gegeben hat. — Die obige Anrufung lautet in der Mundart der Galizier (Gallegos): „Be tom a atrom, San Giama! a atrom de labro!“

¹²⁾ Ferdinand der Heilige (1218—1252), ein vom spanischen Volk hochverehrter Fürst, war der Erbe von Córdoba und Sevilla; seine Gebeine ruhen in silbernem Schreine im Dome zu Sevilla.

¹³⁾ Die große Schlacht führt ihren Namen nach dem Flüßchen Salado in Südandalusien. Die Siegesbeute der Christen war so groß, daß der Geldeswerth daraufhin um ein Sechstel fiel. Drei Stunden im Umkreis soll die Erde

Tag und Nacht vier Kerzen am Hochaltar der Basilika von Compostela, und zwar auf Grund einer Stiftung des Königs Alphons XI., der den Sieg in jener Schlacht der Fürbitte des hl. Apostels zuschrieb.

Nach dem Zeugnisse des Geschichtschreibers Gil Gonzalez d'Avila waren im Jahre 1643 unter den Nationen, die nach Compostela pilgerten, vertreten: Spanier, Franzosen, Italiener, Deutsche, Engländer, Schotten, Irländer, Polen, Russen, Slovenen, Ungarn, sowie auch asiatische Stämme.

In der Sitzung vom 3. Dez. 1666 verordnete das Metropolitankapitel, daß in der „Kapelle des Königs von Frankreich“ woselbst den Pilgern gewöhnlich die hl. Kommunion gereicht wird, stets zwei Fackeln brennen sollen, um das Allerheiligste zu begleiten, wenn es, wie bei großem Pilgerandrang, z. B. im Jubeljahre, nöthig ist, die hl. Kommunion im Schiffe de la Soledad oder gar auf dem Plaze Quintana¹⁴⁾ zu spenden.

Im „heiligen Jahre“ 1706 ordnete das Kapitel die Aufstellung von Altären im Kreuzgange an, um den Priestern die Feier der hl. Messe und der hl. Kommunion reichlicher zu ermöglichen.

Im Jahre 1794 schrieb der Dombaumeister Michael Ferro, der Bdrang der Pilger sei so groß, daß an Festtagen kaum zwei Dritttheile der Andächtigen in der Kirche Platz hätten, die Einheimischen ganz abgerechnet.

In den letzten sechs Tagen des Dezembers vom Jahre 1875 wurden in der Kommunionkapelle der Kathedrale über 30.000 Kommunionen ausgetheilt, meist nur an fremde Pilger, und die hl. Kommunion wurde noch Abends um 6 und 7 Uhr, ja noch später, empfangen.

Wir können nicht umhin, einige gefeierte Namen von Santiago-Pilgern anzuführen. An erster Stelle erwähnen wir den hl. Franz von Assisi, den hl. Dominikus, den hl. Vinzenz Ferreri, den hl. Thurbibus von Mogrocejo, die hl. Elisabeth, Königin von Portugal, die hl. Brigitta. Auch der regierenden Fürsten verschiedener Länder wollen wir nicht vergessen: die meisten, um nicht zu sagen alle, Könige von León und Castilien pilgerten nach Santiago, Ferdinand und Isabella, Philipp der Schöne und Johanna die Wahnsinnige, Katharina von Aragonien, Königin von England¹⁵⁾, Karl V., Philipp II., Philipp III., Isabella II., Alphons XII., sowie endlich auch Ihre Majestät Doña Maria Christina, die Königin-Regentin des Reiches. Zum Besuche der Reliquien des hl. Apostels kamen auch viele Fürsten aus Frankreich und England, aus Portugal und anderen Königreichen. Unmöglich ist es uns, alle durch Wissenschaft, Gelehrsamkeit, Tapferkeit und hervorragende Stellung ausgezeichneten Personen aufzuzählen, die nach Compostela pilgerten: nur zwei Helden dürfen wir nicht übergehen, den Sid Campeador im 11. Jahrhundert und den „großen Feldhern“ (Gran Capitan) Gonzalo Fernandez de Córdoba im 16. Jahrhundert.

Schon aus dieser flüchtigen Umschau begreift es sich leicht, wie die stete Zunahme der Andacht zum hl. Apostel in allen Theilen der Christenheit unzählige Pilger zum Besuche seiner hl. Reliquien herbeilockte, und wie diese Wallfahrten den römischen Päpsten Veranlassung gaben,

mit Leichen bedeckt gewesen sein. Als der damalige Paps Benedikt XII. vom siegreichen König Alphons XI. die Ehrengaben mit dem von ihm bereinigt geweihten Banner erhielt, stimmte er begeistert den bekannten Kirchenhymnus „Vexilla regis prodeunt“ an, und Tausende stimmten ein. Den König aber verglich er beim feierlichen Dankgottesdienste mit David. Vgl. Weiß, a. a. O. VI, 537.

¹⁴⁾ Der an die Kathedrale anschließende Platz heißt Quintana de Muertos, denn er war in früheren Zeiten die zur Basilika gehörende Begräbnisstätte. Jede Großstadt könnte auf diesen herrlichen Platz, den schönsten von Santiago, stolz sein. In diesem Jahrhundert erhielt er auch den Beinamen „Quintana de los Literarios“ zum Gedächtniß an das aus „Studenten“ der Universität Santiago gegen die napoleonischen Heere gebildete Freiwilligenkorps.

¹⁵⁾ Katharina (Catalina) von Aragonien, die jüngste Tochter Isabella's und des Königs Ferdinand, ist in der Geschichte nicht weniger ob ihrer Tugenden, als auch wegen ihres traurigen Geschicks bekannt; sie war die Gemahlin des wohlthätigen Tyrannen Heinrich VIII. von England.

im Jubiläum des hl. Jahres ein ganz einzigartiges Privilegium zu gewähren, das seinerseits wieder die Pilgerfahrten mächtig förderte und den Ruhm des „Jerusalem des Abendlandes“ von Tag zu Tag erhöhte.

Unseren Tagen war es vorbehalten, daß der glückliche Fund der Reliquien des hl. Apostels und seiner beiden Schüler Athanasius und Theodor der ruhmreichen Geschichte des Heiligthums und der Pilgerfahrten nach Compostela ein unvergängliches Wahrzeichen ausdrückte und neuerdings eine mächtige Anspornung bot, daß Gläubige aus der ganzen katholischen Welt mit erneutem Eifer zum Besuche des ruhmvollen Grabes und des kostbaren Schreines herbeieilen, der nunmehr die heiligen Ueberreste des erhabenen Patrons von Spanien in sich birgt.

Eine besondere Cardinalscongregation hat die Echtheit der Reliquien erklärt, die im Centrum der Abt's unserer Metropolitankirche nicht weit vom ursprünglichen Aufbewahrungsorte gefunden wurden. Der Heilige Vater Paps Leo XIII. hat sich nicht damit begnügt, das Decret dieser Cardinalscongregation zu bestätigen, sondern er hat am 1. November 1884 eigens eine Bulle „Deus omnipotens“ erlassen, in der wir nicht nur einen Akt der vom Statthalter Christi geübten Vollgewalt verehren, sondern auch ein historisches Denkmal von unschätzbarem Werthe besitzen, da diese Bulle Alles, was sich auf die Geschichte des hl. Apostels und seiner Reliquien bezieht, zusammenfaßt, und somit die, welche unseren wohlberechtigten Ruhm gehässig verkleinern wollen, nothwendig zum Schweigen zwingt.

In dieser päpstlichen Bulle geschieht bereits der ältesten Wallfahrten zum Grabe des hl. Apostels Erwähnung: „Seit Wiederherstellung der Ruhe (nach den Christenverfolgungen durch die römischen Kaiser) verbreitete sich die Kunde von der Uebertragung des Leibes des heiligen Jakobus unter den Spaniern, welche von besonderer Verehrung zu diesem Apostel durchdrungen waren, und Schaaren Volkes fingen an, sein Grab zu besuchen mit einem Eifer und einer Frömmigkeit, fast ebenbürtig jener, von der jene erlöhnten, die in Rom das Grab der Apostel und die Ruhestätten der ersten hl. Blutzeugen besuchten.“

Zahlreiche Wunder verherrlichten das Grab des hl. Jakobus, so daß nicht bloß aus der Nachbarschaft, sondern auch aus den fernsten Gegenden das Volk herbeiströmte, um in der Nähe der hl. Reliquien zu beten. Deshalb unternahm König Alphons III., dem Beispiele seines Vorgängers (Alphons II.) folgend, den Bau einer größeren Kirche, wobei er jedoch das alte Grab unberührt ließ, und stattete den bald glücklich vollendeten Tempel mit königlicher Pracht aus. . . . Gegen Ende des 10. Jahrhunderts fielen von neuem die wilden Horden der Araber in Spanien ein und zerstörten viele Städte. Nach einem schrecklichen Blutbade unter den Bewohnern trugen sie die Verwüstung nach allen Seiten mit Feuer und Schwert. Almanzor, der die Verehrung des Grabes des hl. Apostels wohl kannte, faßte deshalb den wohlbedachten Plan, dasselbe zu zerstören, in der Meinung, damit das stärkste Bollwerk Spaniens zu Lande zu überwinden, da Spanien all seine Hoffnung darauf gesetzt hätte. Er beauftragte daher den Führer seiner Horden, geraden Wegs auf Compostela loszugehen und die Stadt mit dem Tempel sowie alles auf den Cult des Apostels Bezügliche im Feuer zu vertilgen. Gott aber erstiakte die verzehrenden Flammen gerade an der Schwelle des Presbyteriums und suchte Almanzor mit seinem Heere durch solche Plagen heim, daß er sich zum Rückzuge genöthigt sah und Alle, außer Almanzor selbst, eines unerwarteten Todes starben.¹⁶⁾ Die im Umkreis des Heiligthums verstreute Asche blieb allein übrig zur Erinnerung an die Wildheit des Feindes, aber auch als Zeichen himmlischen Schutzes. Nachdem Spanien von diesem Nebel befreit war, ließ Bischof Diego Pelaez von Compostela auf den Ruinen des alten Tempels einen anderen, noch größeren erstehen, dessen Glanz und Herrlichkeit durch die ehrende Auszeichnung einer „Basilika“ noch erhöht wurde unter dem Nachfolger jenes Bischofs, Diego Gelmirez. Die Haupt Sorge dieses Kirchenfürsten war jedoch, die Echtheit der Reliquien gewissenhaft zu prüfen und das Grab durch Aufführung einer neuen

¹⁶⁾ Nach Weiß (a. a. O. V, 222) geschah die Eroberung Santiago's und die Niederbrennung des Tempels durch die Mauren im Jahre 994.

Mauer unnahbar zu machen. . . Unterdeffen hatte sich der Ruf des spanischen Heiligthums allenthalben verbreitet, und so groß war der Zufluß der frommen Pilger, daß man ihn mit Recht demjenigen zu den heiligen Orten in Palästina und den Gräbern der Apostel Petrus und Paulus vergleichen konnte. Deshalb behielten die römischen Bischöfe, unsere Vorfahren, dem Heiligen Stuhle die Enthebung vom Gelübde der Wallfahrt nach Compostela vor.¹⁷⁾

(Schluß folgt.)

Stilla von Abenberg.

Von Adam Hirschmann.

(Fortsetzung.)

Betrachtet man ohne Voreingenommenheit den Stiftungsbrief des Klosters Heilsbronn, so gewinnt man die Ueberzeugung, daß der hl. Otto von Bamberg allein, ohne Unterstützung seitens einer adeligen Familie, die Kosten der Klostergründung getragen hat. Dieser Auffassung huldigten auch die Mönche in Heilsbronn, denn in einem Visitationsprotokolle des Jahres 1311, worin es sich um die Pflichtenmessung für die Stifter von Ordensniederlassungen handelt, wird ausdrücklich gesagt: Originalis autem noster fundator beatus fuit Otto, qui nostris non indiget, sed nos suis orationibus indigemus. Unser Hauptstifter ist der hl. Otto gewesen, der jedoch unserer Fürbitte nicht bedarf, sondern vielmehr wir haben die seinige nöthig.¹⁷⁾ (Hoder, Heilsbr. Antiq.-Schaz, suppl. I, 5.) Erst im 15. Jahrhundert griff die Ansicht Plak, daß der Graf Rapoto von Abenberg das Heilsbronner Cistercienserkloster gestiftet habe. Während im ältesten Kalendarium dieses Klosters zum 22. Mai bloß der Vormerk sich findet: Obiit Rapoto comes: Todestag des Grafen Rapoto, fügte eine spätere Hand hinzu: de Abenberg, fundator noster: von Abenberg, unseres Stifters, wie auch das Jahrtagsverzeichnis vom Jahre 1483 die Worte enthält: 22. Mai: Jahresgedächtniß des Grafen Rapoto von Abenberg, unseres Stifters. (33. Jahresbericht des Histor. Vereins von Mittelfr. 1865, 126; Seefried, Die Grafen von Abenberg S. 13.)

Daher schreibt denn auch Müß (l. c. I, 10): Irrigerweise wurde in späterer Zeit Graf Rapoto von Abenberg als Mitbegründer von Heilsbronn genannt. Rapoto stand damals der Klosterstiftung noch ferne, ja feindlich gegenüber, bis er, durch die Bischöfe von Würzburg und Bamberg bewogen, dem neuen Kloster befreundet und dessen Wohltäter wurde. Der Umstand, daß der erste Abt von Heilsbronn den gleichen Namen wie der Graf von Abenberg getragen hat, berechtigt noch nicht zu dem Schlusse, daß entweder beide identisch seien oder wenigstens im Verwandtschaftsverhältnisse zu einander stehen. Hinsichtlich des ersten Punktes bemerkt schon Hoder: Wäre Graf Rapoto ein Abt und zudem der erste von Heilsbronn gewesen, so wäre sicherlich beim Eintrag des Namens in das Todtenregister dieser geistlichen Würde nicht vergessen worden, da doch 16 Aebte vorgemerkt seien, denen Jahrtage zu halten waren. (Heilsbr. Antiq.-Schaz S. 71; suppl. I, 6.) Seefried legt sich die Sache so zurecht, daß er der Stilla von Abenberg zwei Brüder: Rapoto und Konrad, zuweist.

¹⁷⁾ Es geschah dies, wie Eingangs erwähnt, durch Papst Sixtus II. im Jahre 1478.

¹⁸⁾ Otto von Bamberg, welcher am 30. Juni 1139 das Zeitliche segnete, wurde schon durch Papst Klemens III. am 1. Mai 1139 heilig gesprochen. (Grets. X, 669.)

Aber daß ersterer dreimal die abtheilliche Würde in Heilsbronn und einmal in Ebrach bekleidet habe, ist der Stilla-Legende völlig fremd. Daher schließen wir uns der Meinung Müß an (l. c. I, 42), welcher sagt: Der erste Abt Rapoto 1132—1157 wurde durch den Klosterstifter aus dem Mutterkloster Ebrach nach Heilsbronn berufen. Gleichzeitige Aufzeichnungen berichten nichts über seine Herkunft und seine sonstigen Lebensverhältnisse. Was man in späteren Zeiten hierüber geschrieben, ist Legende, Sage oder geradezu unwahr. In der Meinung, das Kloster gewinne durch adelige Aebte an Glanz, stempelte man gleich den ersten Abt zu einem Grafen von Abenberg, ja man identifizierte ihn mit dem gleichnamigen Grafen Rapoto.

In der Heilsbronner Stiftungsurkunde werden neben den Grafen Adalbert und Chunrad auch drei Schwestern genannt, deren Namen indessen nicht angegeben werden. Nach der Abenberger Uebersetzung jedoch haben die Brüder Rapoto und Konrad, die angeblichen Gründer von Heilsbronn, nur eine einzige Schwester bejessen, welche den Namen Stilla getragen. Somit stehen sich auch hier Geschichte und Legende widerspruchsvoll gegenüber. Die drei ungenannten Schwestern bilden wohl die historische Grundlage für den Zug der Stilla-Sage, daß drei gleichgestimmte adelige Jungfrauen das Ehrengelände der frommen Grafentochter von Abenberg gebildet haben.

Uebrigens findet sich die Legende von drei Schwestern oder drei Jungfrauen, welche durch wohlthätige Stiftungen sich den Dank der Nachwelt erworben haben, in der Diöcese Eichstätt an manchen Orten vor. So hängen in den Kirchen Preith (bei Eichstätt), Wärmersdorf und Wachsenzell die Bildnisse dreier Jungfrauen, die ihren Wald den drei Gemeinden vermacht haben sollen. Drei Fräulein, angeblich von Spielberg (Pfarrei Snokheim), vermachten der dortigen Gemeinde den Wald, Belschlag geheissen. Die Gemeinde Lanterhofen will ihren Gemeinewald von den Fräulein des Schlosses Oberlanterhofen erhalten haben, die Gemeinde Wintershofen (Pfarrei Berching) erzählt ebenfalls, ihr Communalacker sei ein Geschenk dreier Schwestern. Auch verschiedenartige Stiftungen an Kirchen verdanken drei Jungfrauen ihren Ursprung. So gaben in Greding drei Schwestern von Liebeneck ihren Wald auf dem Pfaffelsberg zur Gemeinde, damit zu gewissen Zeiten in der Kirche geläutet werde; in Mettenhofen (Pfarrei Greding) hängen die Bildnisse dieser drei Jungfrauen in der Kirche. Aehnlich lautet die Sage in Bergan und Mönning, in dem nunmehr protestantischen Pfarrdorf Langenalthem, Mittelbrunn und Bergen bei Thalmässing.

Es werden auch die Namen dieser drei Jungfrauen genannt: Adelheide, Chrimhilde, Kunigunde; so zu Preith, Wärmersdorf und Wachsenzell; anderswo heißen sie: Gwerbeta, Ambeita, Billbeta, auch Gwerre, Aebet, Cubet.¹⁹⁾ Vergleicht man damit die Namen der drei abenbergischen Jungfrauen: Gewerra, Widerbringa und Widerkuma, welche die Gespielinnen Stilla's waren, so erkennt man sofort den legendären Charakter der aben-

¹⁹⁾ In der Kapelle des Schlosses Leutstetten befindet sich ein Bild mit der Darstellung der auch in Schleichdorf verehrten Heiligen Einbeth (an welche auch die nahe Einbde Einbettel erinnert), Gerbet und Fürbet. Götz, geographisch-histor. Handbuch von Bayern I, 353. In dem Verzeichnisse der Reliquien des Klosters Heilsbronn findet sich eine vom Arme der hl. Gewera (de brachio s. Gwverae). Hoder, Heilsbr. Antiq.-Schaz I, 61.

bergischen Ueberlieferung. (Past.-Bl. des Bisth. Eichstätt 1856, 127.)

In der Hand der Heilsbrunner Stiftungsurkunde des Jahres 1132 haben wir gefunden, daß die abenbergischen Grafen Rapoto und Konrad vollständig untheilhaftig waren, als Bischof Otto von Bamberg das Cistercienserkloster Heilsbrunn gründete und mit verschiedenen Liegenschaften und Gütern begabte. Die abenbergische Ueberlieferung entbehrt somit jeglicher historischen Grundlage.

Die Legende weiß nun ferner zu berichten, daß Stilla auf dem Hügel zu Abenberg, welcher dem Schlosse gegenüber lag, eine Kirche erbaut habe,¹⁹⁾ welche in der Ehre des hl. Petrus vom hl. Otto eingeweiht worden sei; bei dieser Gelegenheit habe die Grafentochter aus den Händen des Bamberger Bischofes den Schleier als Zeichen jüngerer Jungfräulichkeit entgegengenommen; auch sei sie Willens gewesen, daselbst ein Klosterlein zu errichten; der Tod jedoch habe sie an der Ausführung dieses Planes gehindert.

Wenn wir das kostbare Pontifikale des heiligmäßigen Bischofes Gundakar II. von Eichstätt 1057—1075 anschlagen, so finden wir in dem Verzeichnisse der von ihm geweihten Kirchen an 113. Stelle auch Abenberg benannt. (M. G. SS. VII, 247; Fefflad, Regesten S. 16—17.) Suttner glaubt diese Kirchweihe in das Jahr 1072 verlegen zu dürfen. (Past.-Bl. 1856, 148.) Nun aber wird zur Zeit des Grafen Rapoto von Abenberg, des angeblichen Bruders unserer Stilla, in einer Gebietsregelung zwischen dem Kloster Heilsbrunn und dem Grafen, auch eine Kapelle des hl. Jakobus (capella s. Jacobi in abinberch) in Abenberg erwähnt. (II. Jahresbericht des Hist. Vereins im Regatkreis 1831, 28.) Welche Kirche ist nun älter? Welche wurde wahrscheinlich von Gundakar II. schon eingeweiht?

Die Kirchen, welche dem hl. Apostelfürsten Petrus geweiht sind, gehören gewöhnlich einer sehr weit hinaufreichenden Periode christlicher Bauhätigkeit an. Die alten Dome von Köln, Trier, Metz, Toul und Verdun waren ihm gewidmet. (Weißel, Die Verehrung der Heiligen und ihrer Reliquien in Deutschland bis zum Beginne des 13. Jahrhunderts S. 9.)²⁰⁾ Als der hl. Bonifatius in Geismar die von den heidnischen Hessen hochverehrte Donnereiche mit wenigen Hieben zum Falle gebracht hatte, erbaute er aus dem Holze derselben eine Kirche, welche er in der Ehre des hl. Petrus weihte. (Vita s. Bonifatii, auctore Willibaldo ed. Nürnberger p. 42.) Auch zu Friblar widmete er dem Apostelfürsten ein Gotteshaus (l. c. p. 44). In der Diözese Eichstätt waren die Benediktinerklöster Wülzburg oberhalb Weissenburg²¹⁾ und Kastil bei Amberg unter den Schutz des hl. Petrus gestellt. Ersteres verdankte dem Frankenkönige

¹⁹⁾ Aehnlich wie von Stilla wird auch von der hl. Kunigundis erzählt, daß sie ein Gefäß mit Geld angefüllt in die Mitte des zu erbauenden Domes zu Bamberg gestellt habe, woraus jeder Arbeiter den ihn treffenden Lohntheil erheben konnte, aber nicht mehr, als er thatsächlich verdient hätte. (Grets. X, 554.) Ein ähnlicher Vorgang wird auch von dem Bischofe Virgilius berichtet, welcher die verfallene Basilika des hl. Rupertus in Salzburg wieder aufbaute. Prop. fest. dioec. Eystett. zum 27. Nov. Ueber den Bischof Virgilius vergl. M. G. Epp. III, I, 336, 360.

²⁰⁾ Der hl. Rupertus erbaute eine Peterskirche juxta lacum vocabulo Walarsee, Reinz, indiculus Annonis pag. 27.

²¹⁾ Die Pfarrkirche in Weissenburg war dem heiligen Andreas gewidmet.

Karl dem Großen gegen das Jahr 792 seinen Ursprung (Falchenstein, Antiq. Nordg. III, 403), während letzteres durch den Grafen Friedrich II. im Jahre 1098 gegründet worden ist.²²⁾ (Falchenstein l. c. II, 327.) In einer Urkunde vom 6. Juni 1053 wird genannt: Walchiricha in pago Nortkowe, Waldkirchen bei Berching, im Volksmunde jedoch Petersberg geheissen, weil eben dieses Gotteshaus dem hl. Petrus geweiht war. Auch Dollnstein, das auf römischer Grundlage aufgebaut ist, und 1007 von Kaiser Heinrich an das Kloster Bergen vergrabt wurde, ehrt heute noch den Apostelfürsten als Kirchenpatron; Bischof Gundakar II. fand ihn wohl schon als solchen vor bei der Einweihung der dortigen Kirche 1063.²³⁾

Wenn wir nun in Betracht ziehen, daß sowohl Greiser als Koch in Abenberg durch Bischof Gundakar II. einen Altar zu Ehren Stilla's in der Peterskirche errichtet werden lassen, obwohl Stilla einer späteren Periode angehört, so mag darin eine dunkle Erinnerung ausgesprochen sein, daß eben dieser Bischof in Abenberg die Peterskirche eingeweiht habe. Wenn die heutige Pfarrkirche mit einem gothischen Presbyterium noch im 12. Jahrhundert eine Kapelle des hl. Jakobus genannt wird, so dürfte sie wohl kaum Anspruch darauf erheben können, schon gegen 1072 eingeweiht worden zu sein. Mag die Sache auch nicht mit voller Klarheit entschieden werden können, aber darüber kam unter besonnenen Forschern kein Zweifel obwalten, daß der hl. Otto von Bamberg, dessen Dom auch dem Apostelfürsten gewidmet ist, die Peterskirche in Abenberg nicht eingeweiht habe. Denn kein Biograph dieses streng kirchlichen Oberhirten meldet, daß derselbe in Abenberg, welches doch unbestritten zur Diözese Eichstätt gehörte, somit seiner eigenen Jurisdiktion entzogen war, eine Kirchenconsecration vorgenommen habe; keine einzige Urkunde ist bislang von den Verehrern des Sillacultes beigebracht worden, aus welcher klipp und klar erschlossen werden könnte, daß Bamberg's Bischof auf eichstädtischem Gebiete eine Kirche eingeweiht habe.²⁴⁾ Otto's Persönlichkeit sowohl, sagt

²²⁾ In Kastil standen schon vor Erbauung der Klosterkirche drei Kapellen; die Kastler Reimchronik berichtet vom Grafen Ernest Vers 140—144:

Und Kastelberch was fur sich tomen.
Mit zwelf Duben widemt er
In der Zwelspoten Er
Ein Capellen daz ist war,
Auch fünfzig Behent gab er dar.

Und Vers 335—338:

Ein ieglich Burck besunder
Dat gemaches ellev Wunder
Driu Capell stent noch hirt den Tac
Darinne man Gotesdintez pflac.

Die Kastler Reimchronik, deren Verfasser Herman Abt zu Kastil war von 1323—1356, zählt nur 790 Verse und ist abgedruckt mit historischen Erörterungen in Freyberg's geistl. Schriften 1828, II, 455—488; und bei Moriz, Stammreihe der Grafen von Sulzbach 1833, II, 103—158.

²³⁾ Past.-Bl. 1856, 147; Wolfram von Eschenbach gedentkt im Parzival der streitbaren Kauffrauen von Dollnstein, wenn er erzählt, daß die Amazone Antikome an ihres Buhlen Gawan Seite so tapfer und mannhast gekritten:

diu küneginne riche
streit da ritterliche
bi Gawan si werliche schein
daz diu koufwip ze Tolenstein
an der vasnaht nie baz gestriten:
wan si tuontz von gampelsiten
unde müent an nôt ir lip. VIII, 409.

²⁴⁾ Grets. X, 563—669; Vita s. Ottonis, Conf. Zeitschrift für kathol. Theologie 1889 S. 62; Act. SS. Jul. I,

Wattenbach (Deutschlands Geschichtsquellen 5. Aufl. II, 165), wie die außergewöhnlichen Umstände seiner Missionsreisen nach Pommern und der glänzende Erfolg derselben, regten frühzeitig zu schriftlichen Aufzeichnungen über ihn an, denen der Reichthum des vorliegenden Stoffes mehr Inhalt und Werth verlieh, als der Mehrzahl anderer Legenden. Warum sollte denn gerade die bischöfliche Thätigkeit Otto's in Abenberg vergessen worden sein? Oder war vielleicht der Stuhl des heil. Willibald damals verwaist? Von 1125—1149 trug in Eichstätt Bischof Gebhard II. aus dem Hause der Grafen von Hirschberg das Rationale: am 5. Okt. 1129 weihte er das Kloster Kasel ein (Lestlab, Regesten nr. 209 und ff.), im März 1131 huldigte er zu Lütlich mit etwa fünfzig anderen Bischöfen dem Papste Innozenz II., 1135 am 17. März wohnte er dem Fürstentage zu Bamberg bei, 1138 war er in den Mattagen abermals zu Bamberg, am Allerheiligentag des genannten Jahres weihte er das von ihm und seinen Brüdern Ernest und Hartwic gegründete Kloster Plankstetten ein; 1140 unterzeichnete er zu Nürnberg eine Urkunde des Königs Konrad III.

Angesichts dieser regen Thätigkeit Gebhards war doch für den vielbeschäftigten Pommernapostel gar keine Veranlassung geboten, von Bamberg, wo auch die Ankaufrunde von Heilsbrunn 1132 ausgefertigt worden ist, nach Abenberg zu eilen, um zu Gunsten einer sagenhaften Grafentochter die Peterskirche einzunehmen und das Gelübde ewiger Jungfräulichkeit von Seite Stilla's entgegenzunehmen! Um in dieser Frage allen Täuschungen zu entgehen, wurden sowohl im kgl. Kreisarchiv zu Nürnberg, als auch im kgl. allgemeinen Reichsarchiv zu München Nachforschungen über Stilla und ihre Beziehungen zur Peterskirche angestellt, aber es konnte bei allem Entgegenkommen der Archivverwaltungen, wofür hier der gebührende Dank ausgesprochen sei, nicht das mindeste einschlägige Material vorgefunden werden.²⁵⁾

Was nun die beabsichtigte Klostergründung Stilla's betrifft, so steht es außer Zweifel, daß im ersten Viertel des 12. Jahrhunderts zu Abenberg ein Kloster bestanden habe, allerdings nicht für Frauen, sondern für Männer.

In einer Urkunde des Bischofes Gebhard II. gegen das Jahr 1132, wodurch die Dörfer Halesbrunn, Oberendorf, Bessenberg, Witrammesdorf und Bezemannsdorf, welche nunmehr dem Kloster Heilsbrunn zugehören, von dem Zehnten zur Eichstätter Kirche befreit werden, erscheint neben dem Abte Heinrich von Plankstetten als Zeuge: Dnbalric, Abt von Abenberg. (Lestlab, Regesten nr. 215.) Wo ein Abt sich findet, kann doch wahrlich auch ein Kloster nicht fehlen. Die Existenz eines solchen in Abenberg erhellt ferner klar aus einer Gebietsregelung

349—463. Am 25. Juli 1123 (nach Göb, l. c. I, 732: 1125) weihte Otto die Klosterkirche zu Gussdorf in der Ehre des hl. Jakobus ein, aber mit Erlaubniß des Bischofes Kuno von Regensburg (Mied, cod. dipl. I, 179 nr. CXCI). Bischof Herman I. von Bamberg 1065—1075 gründete daselbst aus eigenen Mitteln das Augustinerstift St. Jakob des Zebedaäen, Otto der Heilige vollendete es. (Greiser X, 508; Kirchenlexikon I, 1917.)

²⁵⁾ Die Klostergründung zu Heilsbrunn, welches zur Diocese Eichstätt gehörte, kann nicht als Instanz gegen obige Darlegung aufgerufen werden, da Otto auch in der Diocese Regensburg Klöster errichtete, deren Kirchen er nicht als zuständiger Ordinarius, sondern nur mit Erlaubniß des Diocesanbischopes oder in dessen Gegenwart consakrirte.

zwischen dem Grafen Rapoto und dem Kloster Heilsbrunn, worin es heißt: Den Wald und was immer mit eigenen Mähen die Mönche in Abenberg kultivirt haben, erhält vom Kloster Heilsbrunn der Graf Rapoto als Entschädigung, mit Ausnahme eines halben Mansus, den die Kapelle des hl. Jakobus in Abenberg zurückbehalten hat.²⁶⁾

Wer hat wohl dieses Kloster gegründet? Antwort hierauf gibt uns eine Urkunde des Bischofes Burkhard von Eichstätt, aus welcher wir auch die Auflösung der Niederlassung erfahren.

(Fortsetzung folgt.)

Recensionen und Notizen.

Gebet zum hl. Antonius! Gebet- und Erbauungsbüchlein von P. Arsenius Dohler, O. S. Fr. Zweite Auflage. Würzburg, Göbel. Gebd. in Ganzleinwand, Rothschnitt 75 Pf.

Die erste, sehr starke Auflage war in kurzer Zeit vergriffen. Das Büchlein hat also einem Bedürfnisse entsprochen. Die vielen Verehrer, welche St. Antonius wie anderwärts so auch in Deutschland hat, nahmen die Gabe aus der Hand des P. Dohler mit Freuden entgegen. Die neue Auflage hat außer einigen kleinen Veränderungen im biographischen Theile durch ausführlichere Behandlung des „Antoniusbrodes“ eine Erweiterung erfahren. Möge das Büchlein auch in seiner neuen Gestalt recht zahlreiche Abnehmer finden! Die sorgfältige, praktische Auswahl des Stoffes und die populäre Behandlung desselben empfehlen das Büchlein von selber.

Nieszen Jos. und Mertens Pet., Viktor Joseph Demora, der Trier'sche Dverberg; Sein Leben, Wirken und seine Schriften. Trier, Löwenberg 1896. 8°, 296 SS. M. 3,60.

Die beste und eindringlichste Empfehlung einer auf christlicher Grundlage beruhenden, gesunden Pädagogik ist ohne Zweifel das Leben und Wirken eines Mannes, der auf dieser Grundlage Großes hervorgebracht und reichen Nutzen gestiftet hat. Ein solcher Mann war der münsterländische Priester Viktor Joseph Demora (1774—1837), welcher sein unermüdeliches Arbeiten höchst segensreich in den Dienst der Jugendbildung und Erziehung gestellt hat. Ein kerniger, christlicher Geist geht durch seine zahlreichen Schriften, die von Pädagogen nicht eilig genug gelesen werden können. Wir sind den beiden Verfassern des Buches großen Dank schuldig, daß sie sich die Mühe nicht haben verdrücken lassen, alles Material gewissenhaft zu sammeln, aus dem die anregende und lebensvolle Darstellung der Wirkens dieses katholischen Musterpädagogen erhebt. Der erste Theil des Buches umfaßt außer dem Lebensabriß Demoras eine Uebersicht seiner gesammten Schriften. Der zweite Theil bringt Auszüge und Inhaltsangaben der be-

²⁶⁾ Concambium inter ecclesiam Halesbrunnensem et comitem R. de curte nostra Ketelendorf. silvam et quicquid propriis laboribus excoluerint monachi in abinberch recepit a nobis R. comes pro recompensatione excepto dimidio manso, quem retinuit capella s. Jacobi in abinberch. II. Jahresber. des Histor. Vereins im Rezaffkreis 1831, 28. Diese Notiz gehört dem 12. Jahrh. an. Außerdem werden noch genannt: metelendorf (Wettendorf bei Greding), tilemburch (Theilberg), ipetestein (Hilvolfstein?); inter villas duas rota et phaphenhoven (Roth und Pfaffenhofen bei Schwabach) pag. 29: Praedium nostrum in Outelenhofen (Attenhofen) emimus ab otando de echenouwe octoginta duabus marcis et ab aliis quibusdam, videlicet Rabotone de tierbach, animperto et filiis ejus itidem, consilio ejusdem O. Stadtpfarrer Fuchs von Spalt, ein um Eichstätts Diocesan-geschichte hochverdienter Forscher, schreibt in Bezug auf obige Notiz im 25. Jahresbericht des Histor. Vereins in Mittelfranken 1857 Seite 14: Es ist Thatsache, daß die Mönche wirklich im Besitze zu Abenberg waren, allein sie vertauschten laut Urkunde, die aus dem Jahre 1151—1159 stammen soll, die abenbergischen Güter wieder an den Grafen Rapoto.

deutendsten Werke desselben. Vollständig finden wir in dem Bande drei ausgezeichnete Schriften des großen Pädagogen über „die sittliche Erziehung der Kinder in den Elementarschulen“ über „die zweckmäßigsten Strafen und Belohnungen“ und über den „Lektionsplan des kgl. Schullehrer-Seminars zu St. Mattheis bei Trier“. Es wäre nur zu wünschen, daß jene Lehrer, die über Pestalozzi und andere Götzen der Zeit so leicht in Verzückung gerathen, einen Blick in dieses Buch werfen, um zu erkennen, wie Gold und Flitter sich unterscheiden und wie unsere katholische pädagogische Literatur die beliebte Zurücksetzung ganz und gar nicht verdient.

Charitas. Zeitschrift für die Werke der Nächstenliebe im katholischen Deutschland. Verlag von Herder, Freiburg i. Br. Erscheint, 16 Seiten stark, je am 1. des Monats. Abonnementspreis jährlich 3 M. Inhalt von Nr. 2 des II. Jahrgangs: Der Kapuzinerpater Theodosius Florentini und die Barmherzigen Schwestern vom heiligen Kreuze zu Jngenbohl (Schweiz). I. — Das charitative Wirken der katholischen Kirche im Bisthum Münster. — Die Krippen-Anstalt in Augsburg links der Wertach. — Katholische Streiter im Kampf gegen die Unsitlichkeit. I. — Der Mädchenschutz auf dem Charitastag zu Schwäbisch-Gmünd. — Kleinere Mittheilungen. — Katholische Mäßigkeitsblätter. (Beilage zur „Charitas“.) Nr. 1: Ein Geleitswort für die „Mäßigkeitsblätter“. — Die Alkoholfrage. — Fünf Fragen und Antworten über die Mäßigkeitsbewegung. — Wie es einem geht, wenn man kein Bier mehr trinkt. — Katholische Mäßigkeitschriften. H. f. w.

— Oesterreichisches Literaturblatt, herausgegeben von der Leo-Gesellschaft in Wien, redigirt von Dr. Franz Schnürer. (Administration: Wien, I. Annagasse 9.) Inhalt der Nr. 3 u. A.: Nilles N., Kalenderianuale utriusque Ecclesiae orientalis et occidentalis. (Dr. Aug. Kössler, Mautern in Stm.) (65.) — Boggel S., Der 2. und 3. Brief des hl. Apostels Johannes. (Theol.-Prof. Dr. J. Schindler, Leitmeritz.) (67.) — Seeböck Pbil., St. Paulus, der Heidenapostel. (Theol.-Professor Dr. A. Cigoi, Klagenfurt.) (69.) — Mahrenholz R., Fénelon, Erzbischof von Cambray. (P. L. Wintera, Braunau i. B.) (69.) — Spörr Bhd., Lebensbilder aus dem Serviten-Orden. IV. (Prof. Dr. Alb. Hübl, Wien.) (69.) — Massow Julie v., Dorotheen-Körblein. (P. Gregor v. Holtum, Prag-Gmans.) (70.) — Gutberlet Const., Die Psychologie. (Dr. Richard v. Kralik, Wien.) (70.) — Kehrlein L., Ueberblick der Geschichte der Erziehung und des Unterrichtes, herausg. von Kayser und Schulz. (Dr. C. Ludewig, Preßburg.) (71.) — Daffner A., Al-Asma 'i, Das Kitab es-Sa. (Dr. Rud. Geyer, Scripior der Hofbibliothek, Wien.) (75.) — Sattler A., Die religiösen Anschauungen Wolfram's v. Eschenbach. (Dr. C. Domanig, Custos am k. Hofmuseum, Wien.) (76.) — Kraus Frz., Döhleltunde. (Univ.-Prof. Dr. Ed. Richter, Graz.) (80.) — Rant Emil, Das Eisenbahntarifwesen. (Dr. Friedr. Frhr. zu Weichs-Glon, Innsbruck.) (81.) — Ellis Sav., Mann und Weib. — Deri., Verbrecher und Verbrechen. (Dr. Hs. Rrticzka Frhr. v. Faden, Wien.) (82.) H. f. w.

Das Archiv für katholisches Kirchenrecht,

das im Jahre 1857 von Ernst Freiherrn v. May de Sons gegründet und durch viele Jahre unter Friedrich H. Bering's verdienstreicher Redaction fortgeführt wurde, ist nunmehr seit letztem Sommer in die Hände des Freiburger Kirchenrechtslehrers Dr. Franz Heiner, Rectors des Collegium Sapientiae, übergegangen. Mit Freuden stellen wir fest, daß dieses Organ, in dessen bis jetzt erschienenen 76 Bänden ein reiche Fülle gründlich bearbeiteten canonistischen Materials niedergelegt ist, mit dem neuen Jahrgang 1897 eine erhebliche und glückliche Umgestaltung erfahren hat. Ist auch das äußere Aussehen der Hefte, sowie das Programm, in welchem Förderung wissenschaftlicher Forschung und Pflege kirchenrechtlicher Praxis zum friedlichen Bunde sich einen, selbstverständlich auch die correcte kirchliche Haltung der Zeitschrift dieselbe geblieben, so fällt doch gleich bei Inhaltsangabe des ersten Hefes die systematische

Uebersichtlichkeit des Dargebotenen angenehm auf. Während früher die Artikel in zwangloser Reihenfolge dem Leser vorlagen, erscheinen dieselben jetzt in fünf Abtheilungen gegliedert, wovon die erste die wissenschaftlichen Abhandlungen, die zweite und dritte die kirchlichen und staatlichen Actenstücke und Entscheidungen, letztere in mehreren Unterabtheilungen, die vierte kleinere Mittheilungen und endlich die fünfte eine Uebersicht der kirchenrechtlichen Literatur uns bietet. Gerade durch sorgfältige Behandlung der letztern neuhinzugefügten Abtheilung, mit der zugleich eine Zeitschriftenchau und ein Verzeichniß der in den letzten Jahren erschienenen kirchenrechtlichen Werke verbunden ist, wird sich die Redaction den Dank der Leser verdienen.

Ueberraschend wirkt ferner die lange Reihe der auf canonistischem Gebiete thätigen Männer, welche ihre Mitarbeit am Archiv neuerdings zugesagt haben. Nicht weniger als 81 Namen zählen wir, unter deren Trägern kaum ein hervorragender Vertreter des Kirchenrechtes aus Deutschland und Oesterreich fehlen dürfte. Wenn wir auch auf den reichen, für den Praktiker wie den Theoretiker gleich interessanten Inhalt der Zeitschrift hier nicht näher eingehen können, so verdient doch hervorgehoben zu werden, daß gleich zu Anfang zwei junge Kräfte (Stiegler und Kösch) mit wirklich gediegenen Arbeiten auf dem Plane erscheinen, was im Zusammenhang mit der großen Reihe von Mitarbeitern auf einen intensiven Betrieb der canonistischen Wissenschaft in nächster Zukunft hoffen läßt. Wir bemerken noch, daß die Zeitschrift im neuen Jahre zugleich Organ des katholischen Juristenvereins geworden ist, wodurch hoffentlich die Neubelebung des letztern befördert wird.

Auch in der Erscheinungsweise hat die Zeitschrift eine Aenderung erfahren, indem statt der sechs Hefte jährlich nunmehr vier Quartalhefte mit einem Umfange von wenigstens 12 Druckbogen ausgegeben werden. Hierdurch wurde auch eine wesentliche Herabsetzung des Preises von 15 auf 10 Mark ermöglicht, was vielen, besonders den Geistlichen, den Bezug sicherlich erleichtern wird. Freilich wurde zu dieser Preisminderung die Verlagshandlung von Franz Kirchheim in Mainz auch durch die Erwartung bewegt, daß nunmehr die Auflage der Zeitschrift sich wesentlich heben werde. Wir wollen diese Erwartung durch eine warme Empfehlung des Archivs in dieser Zeitung womöglich noch steigern. Bei den zahlreichen katholischen Zeitschriften anderer Wissenszweige wäre ja die Frage einer Verminderung, behufs Concentration der Kräfte und Schonung des Geldbeutels, vielleicht nicht unangebracht; beim Archiv für katholisches Kirchenrecht müssen wir sagen, seine Existenz ist einfach nothwendig und seine Unterstützung eine Pflicht der katholischen, kirchlichen und gelehrten Laienkreise, wenn anders wir nicht auf diesem Wissensgebiete uns für bedeutungslos erklären wollen.

Es ist doch wahrlich keine Ehre für uns Katholiken, wenn auf dem uns so eigenen Gebiete des Kirchenrechtes Andersgläubige die schwierigen und umfassenden Arbeiten uns liefern müssen, deren Leistung uns vor allem obliegen und gebühren sollte. Wie ganz anders standen die deutschen Katholiken da zu den Zeiten eines Engel, Birbing, Reiffenstuel, Leuren, Schmalzgraber, Pichler usw., deren Namen jetzt freilich mehr im Auslande als in der deutschen Heimath genannt werden, wie der Herausgeber des Archivs in dem schönen Einleitungsworte mit Recht bemerkt. Um so mehr Dank gebührt dem neuen Redacteur, daß er die Last der Redaction in uneigennütziger Weise übernommen und so das altbewährte Organ vor dem Eingehen bewahrt hat; Dank ferner sei dem Verlag von Fr. Kirchheim ausgesprochen, der so lange Jahre hindurch nicht unerhebliche Opfer für dasselbe gebracht hat.

An uns Katholiken ist es nun, dafür zu sorgen, daß das einzige deutsche wissenschaftliche Organ für katholisches Kirchenrecht lebensfähig und lebensfroh erhalten werde, damit in demselben viele junge Gelehrte ihre Kräfte üben können durch Bearbeitung der verschiedenen kirchenrechtlichen Gebiete und Beantwortung der mannsfachen canonistischen Fragen, von denen viele noch auf dogmatische wie rechtsgeschichtliche Vertiefung harren. (Köln, Volksztg.)